

Recht und Literatur

Von Friedrich Schiller bis Martin Walser

Bearbeitet von
Prof. Dr. Bodo Pieroth

1. Auflage 2015. Buch. XVI, 327 S. Gebunden
ISBN 978 3 406 68191 2
Format (B x L): 12,4 x 20,5 cm
Gewicht: 443 g

[Recht > Rechtswissenschaft, Nachbarbereiche, sonstige Rechtsthemen > Allgemeines, Einführungen, Gesamtdarstellungen, Nachschlagewerke](#)

Zu [Inhalts-](#) und [Sachverzeichnis](#)

schnell und portofrei erhältlich bei


DIE FACHBUCHHANDLUNG

Die Online-Fachbuchhandlung beck-shop.de ist spezialisiert auf Fachbücher, insbesondere Recht, Steuern und Wirtschaft. Im Sortiment finden Sie alle Medien (Bücher, Zeitschriften, CDs, eBooks, etc.) aller Verlage. Ergänzt wird das Programm durch Services wie Neuerscheinungsdienst oder Zusammenstellungen von Büchern zu Sonderpreisen. Der Shop führt mehr als 8 Millionen Produkte.

umgekehrt gewesen wäre, statt daß die Provinzboten zu Knurrewahn gesagt hätten, das Volk wünscht, das Volk will nicht, das Volk trägt dir auf, Knurrewahn, das Volk erwartet von dir, Knurrewahn – Nichts. Vielleicht wußte das Volk, was es will. Aber seine Vertreter wußten es nicht, und so taten sie so, als ob wenigstens ein starker Parteiwille da sei. Aber wo kam er her? Aus den Büros. Er war impotent. Von den Samensträngen der Volkskraft war der Parteiwille abgeschnitten, die Kraftstränge verliefen im Unsichtbaren, und einmal mußte es irgendwo im Volksbett Pollutionen und Befruchtungen geben, die unerwünscht waren. Die Parteileitung kannte ihre Mitglieder nur als Beitragszahler und, seltener, als Befehlsempfänger. Da funktionierte die Maschine reibungslos. Und wenn Knurrewahn die Auflösung der Partei befohlen hätte, die Ortsgruppen würden die Auflösung vollziehen, wenn Knurrewahn die Selbstentlebung als Opfer an die Nation anordnete – die Partei hatte schon seit neunzehnhundertvierzehn ein nationales Herzleiden. Wenige sprangen aus der Reihe (und machten sich dadurch verdächtig). Da war Maurice, der Advokat, und da war Pius König, der Journalist, Knurrewahn brauchte sie, aber eigentlich bereiteten sie ihm Unbehagen, und Keetenheuve machte ihm wirklichen Kummer. Er nahm Keetenheuve am Arm, führte ihn an ein Fenster und beschwor ihn, in der Debatte nicht zu heftig zu werden, die nationalen Instinkte (gab es sie? Waren sie nicht Komplexe, Neurosen, Idiosynkrasien?) nicht zu brüskieren, und er erinnerte ihn, daß die Partei nicht bedingungslos und grundsätzlich gegen jede Bewaffnung sei, und daß sie nur die jetzt zur Diskussion stehende Form der neuen Rüstung ablehne. Keetenheuve kannte die Weise. Sie stimmte ihn traurig. Er war allein. Er kämpfte allein gegen den Tod. Er kämpfte allein gegen die älteste Sünde, das älteste Übel der Menschheit, gegen die Urtorheit, den Urwahn, daß durch das Schwert das Recht verfochten, daß durch Gewalt irgendetwas gebessert werden könne. Die Sage von Pandora und ihrer Büchse ist ein Gleichnis für das Übel, das aus Weibshörigkeit stammt, aber Keetenheuve hätte dem alten Knurrewahn gern eine Büchse des Mars beschrieben, aus der, wenn man sie öffnete, alle Weltübel, die nur auszudenken waren, breit, kräftig und allwegs vernichtend strömten. Aber Knurrewahn wußte es ja, auch er kannte die Gefahren, aber er meinte (er litt mit seinem Steckschuß besonders an der nationalen Herzkrankheit seiner Partei), das Heer in der Hand der demokratischen Staatsmacht behalten zu können, obwohl Noske das Heer aus dieser demokratischen Hand schon einmal kläglich verloren hatte.

Inzwischen war jedoch die Nachricht über die Äußerung der Militärs auch in der Regierungskoalition bekannt geworden, und der Kanzler konnte bei seiner Rede dem an-

schließenden Auftritt Keetenheuves den Wind aus den Segeln nehmen:

Die Ehrenerklärungen lagen sicher auf dem Rednerpult, und richtig, da wurden sie schon verlesen, die Dementis aus Paris und London, die Treuebotschaften, die Freundesworte, die Bruderschaftsbeteuerungen und bald die Waffenbrüderschaft. Man hatte die Ernennung zum Festlandsdegen so gut wie in der Tasche, und nun konnte man sich rüsten, den Helm aufzusetzen, den Helm, den der Bürger verehrt, den Helm, der zeigt, wer regiert, den Helm, der dem antilitzlosen Staat das Gesicht gibt, und nur in den rechtsradikalen Brüsten saß noch neidisch und tückisch der Wurm vom Erbfeind, und sie dachten an Landsberg, an die Gefängnisse von Werl und Spandau, sie riefen „wir wollen unsere Generale wiederhaben“ (und der große Butt hob sich aus dem Wasser und antwortete: geht nur nach Hause, ihr habt sie schon); und in Knurrewahn's Brust brannte der Steckschuß, und Knurrewahn war voll Mißtrauen und Sorge.

Keetenheuve sprach. Auch er stand im Licht der Wochen schauen, auch er würde im Kino zu sehen sein. *Keetenheuve Held der Leinwand*. Er sprach erst im bedächtigen, sorgenden Sinn Knurrewahn's. Er erwähnte die Bedenken und Befürchtungen seiner Partei, er warnte vor weitgehenden Verpflichtungen, die unabsehbar seien, er lenkte den Blick der Welt auf das geteilte Deutschland, auf die zwei kranken Zonen, die wieder zusammen zu führen die erste deutsche Aufgabe ist, und während er sprach, hatte er das Gefühl: es ist zwecklos, wer hört mir zu, wer soll mir auch zuhören, sie wissen, daß ich dies sage und daß ich jenes sagen muß, sie kennen meine Argumente, und sie wissen, daß auch ich kein Rezept habe, nach dem der Patient morgen gesund wird, und so glauben sie weiter an ihre Therapie, mit der sie wenigstens die Hälfte zu retten meinen, die sie für gesund und lebensfähig halten, und zufällig strömt dort der Rhein, zufällig fließt dort die Ruhr und zufällig erheben sich da die Essen des Reviers.

Der Kanzler hielt den Kopf in die Hand gestützt. Er saß unbeweglich. Hörte er Keetenheuve zu? Man wußte es nicht. Hörte ihm irgend jemand zu? Man konnte es nicht wissen. Frau Pierhelm schleuderte wieder ihren Werbespruch gegen das Rednerpult SICHERHEIT FÜR ALLE FRAUEN; aber auch Frau Pierhelm hatte nicht zugehört. Knurrewahn hatte das Haupt zurückgelehnt, mit seinen Bürstenhaaren sah er wie Hindenburg aus oder wie ein Schauspieler, der einen alten General spielt; das Jahrhundert artete seinen Filmschauspielern nach und selbst ein Bergarbeiter sah schon wie ein Kumpel aus, der dargestellt wird, und Keetenheuve konnte nicht sehen, ob Knurrewahn schlief, ob

er nachdachte oder ob es ihm angenehm schmeichelte, seine eigenen Gedanken aus Keetenheuves Mund zu vernehmen. Nur einer hörte Keetenheuve wirklich zu, Korodin; aber Keetenheuve sah Korodin nicht, der wider Willen gefesselt war und wieder daran glaubte, daß der Abgeordnete Keetenheuve vor einer Wandlung stand, die ihn in Gottes Nähe bringen mußte.

Keetenheuve wollte schweigen. Er wollte abtreten. Es hatte keinen Sinn, weiter zu reden, wenn ihm niemand zuhörte; es war zwecklos, Worte von sich zu geben, wenn man nicht überzeugt war, einen Weg weisen zu können. Keetenheuve wollte den Weg des Raubtieres verlassen und den Pfad des Lammes gehen. Er wollte die Friedfertigen führen. Wer aber war friedfertig und bereit, ihm zu folgen? Und weiter gedacht, wenn sich alle friedfertig um Keetenheuve scharten, so würden sie zwar nicht auf ein Schlachtfeld geraten, aber es blieb fraglich, ob sie der Schädelstätte entgehen könnten. Zweifellos war es moralisch besser, ermordet zu werden, als in der Schlacht zu fallen, und die Bereitschaft, nicht kämpfend zu sterben, war die einzige Möglichkeit, das Gesicht der Welt zu ändern. Aber wer war bereit, auf das gefährliche, schwindelmachende Hochseil solcher Ethik zu klettern? Sie blieben am Boden, ließen sich eine verdammte Waffe in die Hand drücken und starben verflucht und aufgerissenen Bauches, genauso dumm wie ihre Gegner. Und wenn der entsetzliche Kriegstod, so dachte Keetenheuve, der Wille Gottes war, dann sollte man dem grausamen Gott nicht die Hilfestellung und Tarnung des Kampfes leisten, dann sollte man sich aufrecht und waffenlos ins Feld stellen und schreien: zeige dein furchtbares Antlitz, zeige es nackt; schlage, morde, wie es dir gefällt und schiebe die Schuld nicht auf den Menschen. Und da Keetenheuve in die unaufmerksame, in die gelangweilte, die ungerührte Runde blickte, da er den Kanzler wieder sah, gelangweilt, starr, aufgestützten Hauptes, da rief er ihm zu: „Sie wollen das Heer schaffen, Herr Kanzler, Sie wollen bündnisfähig werden, aber welche Bündnisse wird Ihr General schließen? Welche Verträge wird Ihr General brechen? In welcher Richtung wird Ihr General marschieren? Unter welcher Fahne wird Ihr General kämpfen? Kennen Sie das Tuch, Herr Kanzler, wissen Sie die Richtung? Sie wünschen das Heer. Ihre Minister wollen Paraden. Ihre Minister wollen am Sonntag bramarbasieren, wollen ihren MÄNNERN WIEDER INS AUGEN SEHEN. Schön. Lassen Sie die Dummköpfe, innerlich verachten Sie sie, aber wie ist es mit Ihrem Traum, Herr Kanzler, auf einer Lafette beerdigt zu werden? Sie werden auf einer Lafette beerdigt werden, aber Ihrem Ehrensarg werden Millionen Leichen folgen, die nicht einmal mehr billigstes Tannenholz deckt, die verbrennen, wo sie gerade stehen, die dort von der Erde begraben werden, wo die Erde aufreißt. Werden Sie alt, Herr Kanzler, werden Sie

uralt, werden Sie Ehrenprofessor und Ehrensenaor und Ehren-
 doktor aller Universitäten. Fahren Sie mit allen Ehren auf einem
 Rosenwagen zum Friedhof, aber meiden Sie die Lafayette – das ist
 keine Ehrung für einen so klugen, für einen so bedeutenden, für
 einen genialen Mann!“ Hatte Keetenheuve die Worte wirklich ge-
 rufen, oder hatte er sie wieder nur gedacht? Der Kanzler stützte
 weiterhin ruhig den Kopf in die Hand. Er sah abgespannt aus. Er
 sah nicht unnachdenklich aus. Der Saal tuschelte. Der Präsident
 blickte gelangweilt auf seinen Bauch. Die Stenographen hielten
 gelangweilt ihre Schreibgeräte bereit. Keetenheuve trat ab. Er war
 in Schweiß gebadet. Seine Fraktion klatschte obligatorisch. Von
 ganz links gellte ein Pfiff.

Es kam, wie Keetenheuve befürchtet hatte. Die Koalition
 billigte die Vorlage der Regierung: „Die Mehrheit regierte.
 Die Mehrheit diktierte. Die Mehrheit siegte in einem Zug.“
 Keetenheuve erkannte, dass er nicht nur privat, sondern
 auch politisch gescheitert war. Nach einem letzten ziellosen
 Gang durch Bonn und einem letzten amourösen Abenteuer
 stand er auf einer Rheinbrücke. Der letzte Satz des Romans
 (ein Zitat aus Schillers „Wilhelm Tell“) lautet: „Der Abge-
 ordnete war gänzlich unnütz, er war sich selbst eine Last,
 und ein Sprung von dieser Brücke machte ihn frei.“

II. Der Autor und sein Werk

Wolfgang Koeppen (1906–1996) wuchs als uneheliches
 Kind einer Näherin, die später als Souffleuse am Stadt-
 theater Greifswald arbeitete, und eines Privatdozenten der
 Augenheilkunde an der Universität Greifswald und spä-
 teren Augenarztes in Berlin bei seiner Mutter in Greifs-
 wald, Ostpreußen und Masuren auf. Nach dem Ende der
 Schulpflicht wurde er mit 14 Jahren von der Mittelschule
 „in Beruf“ entlassen. In den folgenden Jahren arbeitete
 er als Laufbursche in einer Buchhandlung, Hilfskoch auf
 Hoher See, Volontär, Schauspieler, Inspizient, Dramaturg
 und Regieassistent jeweils für kurze Zeit an verschiedenen
 deutschen Provinztheatern und eignete sich als Autodidakt
 ein umfassendes Wissen über Literatur an. Ab 1927 arbei-
 tete er zunächst als freier Journalist in Berlin. 1932 wurde
 er Redaktionsmitglied des Berliner Börsen-Courier, aber
 schon 1934 wegen der politischen Richtungsänderung der
 Zeitung entlassen. Er kam bei einer befreundeten Familie

in Den Haag unter und schrieb seine ersten beiden Romane, die in Deutschland veröffentlicht wurden. Da er in den Niederlanden keine feste Existenzgrundlage fand, kehrte er 1938 nach Deutschland zurück und arbeitete als Drehbuchautor für die UFA in Berlin. 1944 übersiedelte er nach München, wo er für die Bavaria-Filmkunst-GmbH arbeitete und 1948 heiratete.

Schon kurz nach Kriegsende hatte Koeppen den Lektor Henry Goverts kennengelernt, der ihn zum Schreiben ermunterte und dann als Verleger in Stuttgart die drei großen Romane der sogenannten Trilogie des Scheiterns von Koeppen, neben „Das Treibhaus“ „Tauben im Gras“ (1951) und „Der Tod in Rom“ (1954) veröffentlichte. In der Folge reiste Koeppen im Auftrag des Süddeutschen Rundfunks viel und veröffentlichte Reiseberichte, aber außer dem Buch „Jugend“ (1976) kein größeres Prosawerk mehr. Er erhielt eine Fülle von Literaturpreisen, darunter den Georg-Büchner-Preis der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung 1962, wurde 1966 ordentliches Mitglied der Bayerischen Akademie der schönen Künste und 1990 Ehrendoktor der Universität Greifswald; 1992 erhielt er das Verdienstkreuz 1. Klasse der Bundesrepublik Deutschland.

Der Roman „Das Treibhaus“ gilt heute nicht nur als künstlerisches Meisterwerk, sondern ist auch der am eindeutigsten politische Roman der deutschen Literatur der 1950er und 1960er Jahre: Schauplatz ist die Hauptstadt der Bundesrepublik Deutschland Bonn und der Deutsche Bundestag; die Hauptfigur ist ein Bundestagsabgeordneter; die meisten der sonstigen Personen des Romans sind Politiker oder über die Politik schreibende Journalisten; die Gespräche und der innere Monolog des Protagonisten sowie die Schilderungen des auktorialen Erzählers betreffen ganz überwiegend die Politik sowohl im engeren Sinn (Vorgänge in der Staatssphäre) als auch im weiteren Sinn (Entwicklungen von Wirtschaft und Gesellschaft).

Während der Ort der Handlung genannt wird und die Zeit sich jedenfalls in etwa bestimmen lässt, sind alle Namen der Akteure fiktiv. Gleichwohl gibt es Ähnlichkeiten mit wirklichen Politikern jener Zeit. Am deutlichsten ausgeprägt

sind sie beim im Roman nur Kanzler genannten Bundeskanzler Konrad Adenauer, „dem nach Jahren ärgerlicher Pensionierung überraschend die Chance zugefallen war, als großer Mann in die Geschichte einzuziehen, als Retter des Vaterlandes zu gelten“. Für die Figur des Fraktionsvorsitzenden Knurrewahn hat der tatsächliche SPD-Fraktionsvorsitzende Kurt Schumacher Pate gestanden: Knurrewahn ist wie Schumacher nach 1945 zum führenden Politiker der Opposition aufgestiegen, hat energisch das Ziel der Wiedervereinigung verfolgt und seine Partei recht autoritär geführt. Beide waren in der Weimarer Republik Reichstagsabgeordnete und während des Dritten Reichs in einem Konzentrationslager inhaftiert. Ähnliches lässt sich für weitere Politiker feststellen. Dagegen erscheint die Assoziation von Keetenheuve mit Carlo Schmid als sehr weit hergeholt; sie kann allein darauf verweisen, dass beide Gedichte Baudelaires übersetzt haben. Da dies eine unter Politikern selten anzutreffende Persönlichkeitsausprägung ist, unterstreicht sie die Stellung Keetenheuves als Außenseiter.

Aber kann man „Das Treibhaus“ deshalb auch als Schlüsselroman bezeichnen? Häufig wurde er so gelesen, und *Kurt Sonthheimer* hat den Abgeordneten Keetenheuve als Repräsentanten der Adenauerära vorgestellt: „Keetenheuves Begegnung mit der Bonner Politik enthüllt – treffend, wenngleich oft zugespitzt – so viele Facetten der Wirklichkeit des politischen Lebens im deutschen „Treibhaus“, dass der Roman zum Verständnis deutscher Politik in der Adenauerzeit fast unersetzlich ist. Bis heute ist dieses literarische Bild der Adenauerzeit unter dem beherrschenden Gesichtspunkt ihrer restaurativen Tendenzen nicht mehr erreicht worden. Der fiktive Abgeordnete Keetenheuve, ein Repräsentant des Scheiterns, gehört zur Adenauerära wie deren leibhaftige Hauptrepräsentanten, wie Kurt Schumacher, Theodor Heuss und Konrad Adenauer.“

Dem ist allerdings der Vorspruch Wolfgang Koeppens zu seinem Roman entgegenzuhalten: „Der Roman *Das Treibhaus* hat mit dem Tagesgeschehen, insbesondere dem politischen, nur insoweit zu tun, als dieses einen Katalysator für die Imagination des Verfassers bildet. Gestalten, Plät-

ze und Ereignisse, die der Erzählung den Rahmen geben, sind mit der Wirklichkeit nirgends identisch. Die Eigenart lebender Personen wird von der rein fiktiven Schilderung weder berührt, noch ist sie vom Verfasser gemeint. Die Dimension aller Aussagen des Buches liegt jenseits der Bezüge von Menschen, Organisationen und Geschehnissen unserer Gegenwart; der Roman hat seine eigene poetische Wahrheit.“

Worin besteht nun genau diese „poetische Wahrheit“? Koeppen hat sich unzweifelhaft von der Wirklichkeit, vor allem vom politischen Geschehen und von gesellschaftlichen Entwicklungen in den ersten Jahren der Bundesrepublik, inspirieren lassen, aber entscheidend für das künstlerische Produkt des Romans war die „Imagination“ des Autors. Diese bedient sich vor allem zweier Mittel: der Verfremdung und der Subjektivierung. Die Verfremdung geschieht nicht nur durch die fehlenden Zeitangaben und fiktiven Namen, sondern auch durch den häufigen Gebrauch von Metaphern, deren Grundlage ja die bloße Ähnlichkeit statt der Identität ist. Schon der Titel des Romans ist eine Metapher für das Klima im Bonn jener Jahre.

Die Subjektivierung des Stoffs bedeutet, dass alle Vorgänge im Roman nicht als objektive Geschehnisse und Abläufe geschildert werden, sondern nur in der Wahrnehmung, dem Empfinden und dem Denken der Hauptfigur. Die literaturwissenschaftlichen Interpretationen kreisen denn auch vornehmlich um die Vielschichtigkeit und Ausdeutbarkeit der Persönlichkeit von Keetenheuve. Das ändert aber nichts daran, dass Keetenheuve auch ein „Katalysator für die Imagination des Verfassers“ ist, deren Stoff nun einmal politisch ist. So bedeutet die poetische Wahrheit des Romans die „Sichtbarmachung des Restaurativen und seines geschichtlichen Kontextes“ (*Edgar Platen*). Ein wesentliches Merkmal dieses geschichtlichen Kontextes war die Wiederbewaffnung.

III. Das juristische Problem

Das zentrale juristische Problem, das der Roman aufwirft, lautet: Braucht der Staat Streitkräfte? „Keetenheuve

war für reinen Pazifismus, für ein endgültiges „Die-Waffen-Nieder!““, und „er kämpfte allein gegen die älteste Sünde, das älteste Übel der Menschheit, gegen die Urtorheit, den Urwahn, daß durch das Schwert das Recht verfochten, daß durch Gewalt irgendetwas gebessert werden könne“. Hierin wurzelte auch seine Abneigung gegen alles Militärische und besonders die Generäle („ein Krebs des deutschen Volkes“; „eine Generalsmeinung, also sowieso beschränkten Verstandes“), die auch die zitierte Schilderung des polizeilichen Einsatzes vor der entscheidenden Sitzung zur Frage der Wiederbewaffnung durchzieht: „hysterisch“, „gedrillt“, „polizeiliche Bekämpfer“. Aber neben der Kritik am parlamentarischen Regierungssystem („Pervertierung und Schwächung der Volksvertretung“; „Diktatur auf Zeit“, „kein ungebärdiger Wille zur Erneuerung, kein Mut zum Sturz der alten toten Werte war zu spüren“) steht doch auch die in eine rhetorische Frage gekleidete Einsicht, dass es kein besseres System gibt als das parlamentarische. Allerdings wusste Keetenheuve schon zu diesem Zeitpunkt, dass seine pazifistischen und antimilitaristischen Überzeugungen, die er in seiner Rede vor dem Bundestag äußern wollte, angesichts der Mehrheitsverhältnisse und der Mechanismen praktischer Politik kein Gehör finden würden: „Er würde nichts ändern.“

Trotzdem hielt Keetenheuve seine Rede vor dem Bundestag. Zunächst folgte er brav der Linie der Fraktion, die ihr Vorsitzender Knurrewahn vorgegeben hatte: Die Zustimmung zum EVG-Vertrag würde „Verpflichtungen“ nach sich ziehen, die die Wiedervereinigung des geteilten Deutschlands, „die erste deutsche Aufgabe“, erschweren würde. In der Tat führte damals die Verstärkung der Bindung an den Westen zu einer Verschärfung des Gegensatzes zum Osten und des sogenannten Kalten Krieges. Auch wenn die Westbindung langfristig tatsächlich zur Wiedervereinigung geführt hat, erschien damals die gleichzeitige Erreichung von Westintegration und Wiedervereinigung als praktisch unmöglich und die Adenauersche Politik, die vorgab, gerade durch die Westintegration die Wiedervereinigung erreichen zu können, als etwas heuchlerisch. Die Militärs hatten die herrschende Meinung bei den Westmächten, die nicht wirklich